

Interview mit Han Abbing, Bundestrainer der Volleyball-Juniorinnen,
im Vorfeld der U19-Europameisterschaft 2010 in Serbien

Im September treten die DVV-Juniorinnen des Jahrgang 92/93 in Serbien bei der EM an. Dürfen sich die Volleyballfreunde in Deutschland wieder auf eine Goldmedaille freuen?

Abbing: Sagen wir mal so: Wenn es so kommen sollte, dann dürften wir uns alle freuen. Aber es ist für mich eine ganz andere Ausgangsposition als mit der Mannschaft, die letztes Jahr bei der WM gewonnen hat. Diese Spielerinnen haben bereits drei Jahre zusammen trainiert und gespielt. Die neue Generation ist dagegen noch nicht lange zusammen. Deshalb war die EM-Qualifikation auch so schwierig. Als wir in der Schweiz angetreten sind, kannte ich die Mannschaft noch gar nicht richtig. Wir befinden uns erst am Anfang unseres Weges. Das Ziel lautet, bei der WM 2011 in Peru das Halbfinale zu erreichen.

Die EM ist also lediglich eine Durchgangsstation?

Abbing: Genau. Aber eine wichtige. Wir werden dort entscheidende Rückmeldungen bekommen, wo wir stehen. Außerdem haben wir eine gewisse Erwartungshaltung. Ich vertrete die Überzeugung, dass eine deutsche Mannschaft bei einem großen Turnier immer den Anspruch haben soll, unter die besten vier zu kommen.

Sind die neuen Spielerinnen ähnlich talentiert wie die, die Weltmeister geworden sind?

Abbing: Bevor ich mit dieser Mannschaft angefangen habe, wurde mir gesagt, sie habe weniger Perspektive als die alte. Doch mittlerweile habe ich festgestellt, dass auch diese Truppe weit kommen kann. Wichtig ist vor allem die Zusammenstellung solch einer Mannschaft. Im Weltmeister-Team hatten wir mit Lena Möllers eine Ausnahme-Zuspielerin. So eine hast du nicht jedes Jahr. Dafür habe ich jetzt mit Anika Boin auf der Diagonalen eine Spielerin mit tollen Möglichkeiten. Oder Pia Walkenhorst. Die haben auch das Zeug, mal in der Frauen-Nationalmannschaft zu spielen. Die haben übrigens beide schon mal einige Trainingseinheiten bei Giovanni Guidetti gemacht, um bei den Großen mal reinzuschnuppern. Auch, damit der Bundestrainer sieht, was nachkommt.

Sind Sie zufrieden mit den Arbeitsbedingungen, die der DVV Ihnen bietet?

Abbing: Absolut. Wir arbeiten viel im Sportforum Berlin, und da finden wir hervorragende Möglichkeiten. Halle, Kraftraum, Leichtathletikhalle, die medizinische Betreuung und ein hervorragender Kraft-Athletiktrainer - ich kann mich wirklich nicht beklagen.

Wie beurteilen Sie die deutschen Nachwuchsstrukturen im internationalen Vergleich?

Abbing: Ich bin im Winter viel in Deutschland herumgefahren, um mich mit möglichst vielen Leuten zu unterhalten, die sich im Nachwuchsbereich engagieren. Was ich gesehen habe, war eine sehr gute Infrastruktur. Das Talent ist da, die physischen Voraussetzungen sind da, wo wir uns noch ein bisschen verbessern können, ist die Sichtung. Das geht natürlich in einem kleinen Land wie Holland leichter.

Funktioniert das System mit den Stützpunkten?

Abbing: Auf alle Fälle. Allerdings müssen wir es noch wesentlich intensiver nutzen. Im November sichten wir die Jahrgänge 96 und 97. Da müssen wir mehr Zug reinbringen, indem wir festlegen, welche Spielerin geht zu welchem Stützpunkt.

Was sagen die Kollegen aus dem Ausland?

Abbing: Die beneiden uns um unsere Möglichkeiten. Die wünschen sich auch, dass sie ihre Nachwuchsteams in der 1. und 2. Liga spielen lassen können. Übrigens nicht nur im Volleyball, auch in anderen Sportarten. Diese Rückmeldung bekomme ich immer wieder. Auch deshalb sollten wir unser Kind VC Olympia noch viel besser pflegen.

Wie meinen Sie das?

Abbing: Meine Vorstellung ist, dass wir alle den VC Olympia Berlin in unseren Gedanken umwandeln in einen VC Olympia Deutschland. In dem Sinne, dass das Erstligaprojekt aus allen Stützpunkten, aus allen Bundesländern heraus kommen soll. Alle sollen die konkrete Vorstellung entwickeln, dass ihr Talent die bestmögliche Förderung bekommt. Dieses Wir-Gefühl muss noch viel intensiver werden. Manchmal ist der eigene Stützpunkt noch wichtiger als die Nationalmannschaft. Das Erstligaprojekt gehört auch Münster oder Dresden oder Schwerin oder Bayern. Es ist nicht eine Mannschaft aus Berlin, sondern eine von uns allen. Wenn wir diese Identifikation hin bekommen, können wir unsere Zusammenarbeit noch wesentlich enger gestalten

Wie funktioniert der Übergang in den Erwachsenenbereich? Schließlich geht es ja in erster Linie darum, die Nationalspielerinnen von morgen zu entwickeln.

Abbing: Genau das ist das Ziel, und so steht es auch in meinem Vertrag. Ich muss mit meinen Mannschaften nicht Weltmeister werden, aber ich muss den Weg zur Frauen-Nationalmannschaft ebnen. Eine Menge Spielerinnen haben das geschafft, aber das heißt noch lange nicht, dass sie in der Lage sind, eine Top-EM oder WM zu spielen.

Woran mangelt es, außer an der Routine, die eine 20-Jährige ja noch nicht haben kann?

Abbing: Vor allem an Kraft und Athletik. Noch nicht alle Stützpunkte haben einen eigenen Trainer für diesen Bereich. Das ist ein klares Manko. Auch in der Weiterentwicklung der Technik muss noch mehr getan werden. Ich bekomme mit, dass junge Spielerinnen zu viel spielen und dadurch die Qualität ihres Trainings leidet.

Normalerweise wir kritisiert, dass Talente zu wenig Spielpraxis bekommen.

Abbing: In der 1. Liga ist das sicherlich richtig. Ich meine die Stufe davor. Ich habe Spielerinnen, die mit Ligaspielen, Deutschen Meisterschaften, Bundespokal, Jugend trainiert für Olympia und Nationalmannschaft auf 60 Saisonspiele kommen. Das ist einfach zu viel. Die haben gar keine Zeit mehr, das, was sie im Training lernen, zu verinnerlichen. Die Dinge sacken zu lassen, um sie danach umzusetzen. Wir brauchen mehr Zeit, um unsere Mädchen im technischen und im athletischen Bereich auf das internationale Niveau vorzubereiten.

Wie wird das woanders gehandhabt?

Abbing: In Holland werden die Talente konzentriert und sind gar nicht im Ligabetrieb. Das finde ich allerdings ebenfalls zu extrem, denn es geht ja auch um Wettkampfhärte. Aber hier in Deutschland wird definitiv zu viel gespielt. Da kommen wir übrigens wieder auf die Grundsatfrage zurück: Bilden wir aus, um Deutsche Jugendmeisterschaften zu gewinnen oder, damit unsere Spielerinnen bei Olympischen Spielen eine Medaille holen können?

Besteht die Gefahr, dass Karrieren falsch geplant werden, zum Beispiel, weil Spielervermittler schnelles Geld verdienen wollen?

Abbing: Die Gefahr besteht durchaus, wie zuletzt das Beispiel Lena Möllers gezeigt hat. Die hatte gerade in Vilsbiburg Fuß gefasst, als dieses Angebot aus Italien kam, das sie stark verunsichert hat. Und wenn du unsicher bist, sollst du nicht wechseln. Deshalb ist es auch gut, dass sie erst einmal geblieben ist. Wenn die Qualität da ist, kann es allerdings durchaus auch sinnvoll sein, früh zu gehen. So wie Christiane Fürst oder Margareta Kozuch, die schon mit Anfang 20 ins Ausland gewechselt sind. Deren Talent ist so groß, dass sie in der Bundesliga schnell unterfordert waren. Und wenn Lena Möllers erst einmal eine herausragende Saison gespielt hat, in der sie weit über allen anderen Zuspielerinnen steht, wird auch sie merken, dass die Zeit reif ist, um den nächsten Schritt zu wagen. Andere brauchen dagegen etwas länger, aber auch das ist in Ordnung. Es gibt da keinen Königsweg.

Im Beachvolleyball stellt Deutschland mit Julius Brink und Jonas Reckermann die aktuellen Weltmeister und hat mit Goller/Ludwig bei den Frauen und Klemperer/Koreng bei den Männern weitere Duos die zur absoluten Spitze gehören. Werden die Hallenteams irgendwann auch dieses Niveau erreichen?

Abbing: Ich halte es für besonders wichtig, eine Vision zu entwickeln. Wir haben im Frauenvolleyball in Deutschland das Potential, bei den Olympischen Spielen 2016 um eine Goldmedaille mitzuspielen. Alle unsere Bemühungen Programme und Konzepte müssen auf dieses Ziel ausgerichtet werden Wenn diese Vision von allen in Deutschland mitgetragen wird, ist es möglich, sie zu verwirklichen. Wir müssen es aussprechen und wir müssen daran glauben. Doch dafür brauchen wir dieses Wir-Gefühl, von dem ich gesprochen habe.